

für kostbare Pferde, Wetten und Spiel und hatte auf diese Weise nicht nur sein ganzes Vermögen vergeudet, sondern noch eine beträchtliche Schuldenlast anwachsen lassen. In der letzten Verzweiflung, zur Tilgung von Ehrenschulden, hatte er zu einem entehrenden Mittel gegriffen — er fälschte Wechsel. Diese waren in die Hände eines benachbarten, als ungemein reich bekannten Gutsbesizers gekommen; derselbe stellte meinem Vater die Alternative: entweder mich als Gattin heimzuführen zu dürfen oder ihn dem Gerichte zu überliefern. Ich kannte ihn — es war ein böser, heimtückischer Charakter, ein Mann in den sechsziger Jahren, der schon drei Frauen zu Grabe getragen hatte — ich sollte die vierte sein. Denken Sie sich meine Lage — meine Verzweiflung — meine Angst — ich bat, ich flehte, ich beschwor meinen Vater auf den Knien, er besaß Liebe genug für mich, um die tiefste Reue über seine Schuld zu empfinden, aber es gab keinen andern Ausweg — ich mußte für unsere Familienehre das Opfer bringen und erbat mir nur, noch den Sommer in vollständiger Freiheit verbringen zu dürfen. Erbitterung, Haß, Verachtung, Ekel an den Männern war über mich gekommen; ich wollte mich rächen an ihnen, deshalb spielte ich mit demselben, die Erziehung durch meine französische Gouvernante ließ mir das kokette Spiel nicht schwer werden — so lernten Sie mich kennen. Anfangs trieb ich auch mit Ihnen nur ein Spiel, aber nicht lange, dann — dann —“

„Elfa stockte und erröthete. Der junge Mann hing mit gespanntem Blicken an dem schönen Munde.  
„Dann — dann — Elfa?“ fragte er.  
„Nichts! nichts!“ entgegnete sie schnell. „Ich bin schuldig, ich hätte Ihnen sagen sollen, daß über meine Hand bereits verfügt war, aber ich vermochte es nicht über mich zu gewinnen — meine eigene Schwäche —“

„Ihre eigene Schwäche — Elfa?“  
Sie machte wieder eine abwehrende Bewegung.  
„Als ich im Herbst nach Hause zurückgekehrt war, wußte ich die Hochzeit unter allerlei Vorwänden in der Hoffnung, daß irgend ein Zwischenfall mich von dem schrecklichen Loose, das meiner harrte, erlösen würde, hinauszuschieben, aber endlich mußte ich mich doch fügen. Ich bin nur vier Monate die Gattin dieses Mannes gewesen.“

Am Tage nach der Hochzeit, als derselbe meinem Vater die Wechsel ausgeliefert hatte, forderte dieser ihn zum Duell, in dem mein Vater tödtlich verwundet wurde; nach einigen Tagen starb er. Mein Gatte war nur leicht getroffen, aber bei seinem Alter erlag er ebenfalls vier Monate später den Folgen der erhaltenen Wunde. Ich bin nur dem Namen nach sein Weib gewesen. Das ist meine traurige Geschichte.“

Elfa schwieg — sie hatte mit fliegendem Athem erzählt, ihren bleichen Wangen hatten sich geröthet, jetzt blickte sie mit innerer Aufregung vor sich nieder.

Eine sekundenlange Pause war eingetreten, dann beugte Emil v. Naden sich über sie und ergriff ihre Hand; seine Stimme bebte vor innerer Rührung.

„Elfa — verzeihen Sie mir — Sie müssen furchtbar gelitten haben. Vergessen Sie, was ich vorhin sagte, ich hatte ja keine Ahnung.“

„Nein, nein, Sie hatten Recht! Ich bin trotz alledem nicht frei von Schuld, mein Betragen war unweiblich — egoistisch — grausam.“

„Aber es liegt in Ihrer Hand, alles wieder gut zu machen. Elfa, Sie wissen —“

Sie ließ ihn nicht weiter reden.  
„Nein, nein, nein! kein Wort weiter. Ich darf vergleichen nicht hören, ich habe es nicht um Sie verdient.“  
„Aber Elfa!“

„Sagen Sie nichts weiter, lassen Sie uns Freunde sein — Freunde — nichts weiter!“

Der Blick und die Bewegung, mit denen sie ihre letzten Worte begleitete, ließen den jungen Mann verstimmen.

Sie machten sich auf den Heimweg.  
„Wir sind gestern hier angelangt und haben die Wohnung inne, die Sie vor zwei Jahren beherbergt hat,“ sagte Elfa unterwegs, „die Gräfin Saarburg begleitet mich, ich bitte Sie, die Bekanntschaft mit derselben zu erneuern.“ — Bald darauf trennten sie sich.

Am Abend begab sich Emil zu den beiden Damen, wo er von Seiten der Gräfin die freundlichste Bewillkommung fand. Sie hatten über dieses und jenes geplaudert und es entging dem jungen Manne nicht, wie die ältere Dame manchmal liebevoll besorgte Blicke zu ihrem jugendlichen Schützling hinübergleiteten ließ.

Dann hatte die Gräfin, die eine gute Klavierspielerin war, sich an den Flügel gesetzt und trug einige Wecken auf demselben vor. Elfa war durch die geöffnete Thür, durch die die weiße linde Abendluft in's Zimmer strömte, auf den Balkon getreten, sie hatte das schöne Haupt in die weiße Hand gelegt, den Elbogen auf die Ballustrade gestützt und blickte sinnend in den Abend hinaus. So betrachtete Emil v. Naden, unter der Thür stehend, sie eine Weile.

Von der See her klang das Murren und Rauschen der Wogen, die sich an dem Strand brachen, oben am Himmelsgewölbe flammten die Sterne und aus dem Innern des Zimmers ertönte jetzt unter den Händen der Gräfin Schuberts ergreifende Melodie des Heine'schen Gedichts: „Am Meer.“

Immer rauschender und überwältigender ertönten die Klänge. — „Der Nebel stieg, das Wasser schwoh, die Wölve flog hin und wider“ — wie stürmende, brandende See. Den jungen Mann überkam es gewaltig — jener

letzte Abend vor zwei Jahren, da Elfa am Strande an der einsamen Fischerhütte in seinen Armen gelegen, trat vor seine Seele, er konnte nicht mehr an sich halten, er sank vor ihr nieder und preßte ihre weißen Hände an seine Lippen.

Sie machte einen Versuch, ihm dieselben zu entziehen — sie wollte sich abwenden.

„Elfa — ich kann nicht ohne Sie leben — stoßen Sie mich nicht zurück — erhören Sie mich!“

„Nein — nein — lassen Sie mich!“ rief sie ängstlich abwehrend — „Sie werden eine Würdigere finden; ich habe es nicht um Sie verdient.“

„O, wenn es das nur ist! Elfa — Elfa — jagen Sie mir nur das Eine — lieben Sie mich?“

Sie antwortete nicht — sie drückte nur die eine freigewordene Hand auf ihr Herz.

„Ich weiß es ja jetzt, daß Sie mich lieben! Quälen Sie doch nicht sich und mich — lassen Sie uns glücklich sein.“

Sie widerstand nicht länger — sie lag an seinem Herzen, er trank die schimmernden Tropfen von ihren Augen.

„Mich hat das unglückselige Weib vergiftet mit seinen Thränen“ klang es aus dem Zimmer, dann schlossen Musik und Gesang mit einigen hinstorbenden Akkorden.

„Mich machen diese Thränen zum glücklichsten Menschen auf der Erde,“ ertönte es plötzlich hinter der Gräfin im Zimmer. „Ich habe die Ehre, gnädige Frau, Ihnen hiermit meine Verlobte vorzustellen. Wir bitten um Ihren Segen.“

Am nächsten Tage traf Karl von Prillwitz in dem Badeorte ein. Die beiden Freunde hatten verabredet, sich hier ein Rendezvous zu geben. Der erstere hatte seinem Don Juans-Hange entsagt, er war seit vier Wochen glücklicher Verlobter eines hübschen, lebenswürdigen Mädchens und gab seinen intimeren Freunden, die in seine früheren zahllosen kleinen Liebesaffären eingeweiht waren und ihn damit neckten, daß er sich gegen seine früher geäußerten Grundsätze nun doch gesungen gegeben habe, mit ernsthafter Miene die Versicherung — daß es nicht an ihm gelegen habe, wenn sich seine früheren zarten Verhältnisse immer wieder zerfallen hätten, er habe nur nach dem weisen Spruche: „Es prüfe, wer sich ewig bindet“ gehandelt.

Emil verkündete ihm gleich nach seiner Ankunft sein Glück, und als Karl darauf ein äußerst bedenkliches Gesicht zeigte, schnitt er ihm alle Einwendungen mit den Worten ab: „Du mußt sie erst sehen, dann wollen wir weiter über die Sache sprechen.“

Am Abend führte er ihn zu den Damen.  
Elfa zeigte sich von so bezaubernder Lebenswürdigkeit, von so wahrer, schöner Weiblichkeit, strahlend im reinsten Liebesglücke, daß dem übermüthigen Karl, der sonst nie um Worte verlegen war, heute vor lauter Ueberraschung zum ersten Male sein gesellschaftliches Talent ausging. Er meinte nachher zu Emil, daß er eine unsterblich dumme Figur an diesem Abend gespielt haben müsse.

Als die beiden Freunde zu später Stunde durch die stille Nacht ihrer Wohnung zurücktraten und Karl durchaus nicht das Schweigen brechen wollte, sagte Emil zu ihm: „Nun, lieber Freund, was sagst Du jetzt, nachdem Du Elfa wiedergesehen? Wirst Du meine Verlobung auch jetzt noch als einen dummen, thörichten Streich bezeichnen, wie Du nicht übel Lust hattest, heut früh zu thun?“

Karl von Prillwitz war plötzlich stehen geblieben und stieß seinen Spazierstock heftig in den Boden.

„Tunge — Falsch — Glückwunsch —“ ließ er sich in seiner gewohnten Manier vernehmen, „Du hattest damals Recht, als Du den Himmel anfeuertest und verzückt riefst. „Sie ist ein göttliches Weib!“ Wahrhaftig, jetzt verstehe ich erst, wie Du Dir die Sache so närrisch zu Herzen nehmen konntest, Du hattest jedenfalls schon damals einen Blick in ihr eigentliches Wesen gethan, denn das Gesicht, das sie heute zeigte, war das wahre, so viel habe ich Menschen- und Frauenkenner wohl herausbekommen. Laß Dir nicht leid thun, daß Du ihretwegen joviel hast aussehen müssen — ein solches Wesen will verdient sein, das kann man nicht so sans façon auf ipsebürgerrliche, alltägliche Manier zur Hausfrau machen — das ist eine Ausnahme von der Regel. Wirklich — wahrhaftig — ich bin ganz enthusiastisch, ich —“

„Du bist doch ein unverbesserlicher Sünder!“ fiel ihm Emil lachend in die Rede. „Denkst Du denn in diesem Augenblick gar nicht an Deine Verlobte?“

„Ja so — a propos,“ erwiderte Karl mit komisch kläglichem Lächeln. „Du hast Recht, mich daran zu mahnen, daß ich ja keine Andere mehr bewundern darf, als meine Braut. Aber wahrhaftig, wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!“

Es war gut, daß seine Verlobte nicht den Seufzer hörte, den er dabei ausstieß.

„Und damit Du nicht in Versuchung geräthst, Deinem hübschen Mädchen dennoch untreu zu werden, so werde ich in sechs Wochen meine Hochzeit mit Elfa feiern, weil dann ihr Trauerjahr abgelaufen ist,“ sagte Emil heiter.

„Ich an Deiner Stelle würde so lange gar nicht warten,“ entgegnete Karl von Prillwitz, „aber wenn das doch einmal Deine Absicht ist, dann können wir unsere Hochzeiten zusammen feiern, damit bei mir endlich einmal: „Alle das Reigen von Herzen zu Herzen“ ein Ende hat, und Du mußt wissen, daß solche Leute, wie ich, die besten Ehemänner werden.“

Und sie sind es beide geworden. —

**Ein großer Zutweldiebstahl ist am Sonntag Abend im Laden der Fuffweliere Gebr. Friedländer in Berlin, Schloßplatz, verübt worden.** Gestohlen wurden 150 Brillantringe mit je einem Stein verschiedener Größe, die einen Werth von 60,000, nach anderen Schätzungen sogar von 100,000 M. repräsentiren sollen; laut Befanntmachung an den öffentlichen Anschlagssäulen ist für die Wiederherbeschaffung eine Belohnung von 3000 M. ausgesetzt. Es wird angenommen, daß eine weibliche, elegant gekleidete Person den Diebstahl ausgeführt hat. Wie mitgetheilt wird, will ein zu jener Zeit in dem Laden anwesend gewesener Herr, ein alter Kunde der Gebr. Friedländer, beobachtet haben, daß diese Person, als der bedienende Commis sich umwendete, um den von derselben erhaltenen Betrag für einen gefauten Ring zur Kasse zu bringen, das Etui mit den 150 Brillantringen in die Tasche steckte, was jedoch dem Herrn nicht weiter aufgefallen ist, da er annahm, die Dame habe ein silbernes Bestek gekauft.

**Die neue Rennbahn bei Charlottenburg geht.** Dank der seltenen Milde jetziger Jahreszeit, ihrer Vollendung täglich mehr entgegen. Man darf, wie die „B. B. Ztg.“ schreibt, wenn nicht das Frühjahr einen ganz unerwarteten Strich durch die Rechnung macht, kaum noch daran zweifeln, daß der Verein für Hinderniß-Rennen seine Absicht, am zweiten Osterfeiertag das Eröffnungs-Meeting abzuhalten, erreichen wird. Die Hauptsache, die Rennbahn selbst, ist so gut wie fertig und die Flachbahn resp. der Auslauf der Hindernißbahnen mit Grasfamen eingesäet, dem eine genügende Quantität Roggen beigemischt ist, um mit Sicherheit schon im April auf ein grünes Gelauf rechnen zu können. Hindernisse, wie Steinmauer, Gräben und Erdwälle, bei denen es münchenswerth erscheint, daß sich das Erdwerk genügend gesackt hat und daß sie das Ansehen des Neuentstandens verlieren, bevor sie ihrer Bestimmung übergeben werden, sind bereits vollendet.

**Was das Jagdvergnügen kostet.** Eine Gesellschaft von sechs Jägern fuhr am letzten Sonntag mit der Stettiner Eisenbahn zur Jagd, um in der Nähe von Wiesenthal dem edlen Waidwerk nachzugehen. Trotz der überaus ungünstigen Witterung haben die Schützen verhältnißmäßig noch Glück gehabt, denn in vier Tagen haben sie sechs Hasen erlegt. Am Donnerstag kehrten die wackeren Nimrods nach Berlin zurück, jeder von ihnen konnte wenigstens Muttern einen Hasen mitbringen. Während der Rückfahrt nach Berlin wurden die gemeinshaftlich zu tragenden Kosten berechnet. Herr L., der Pächter der Jagd, hatte die Ausgaben bestritten. Dieselben stellten sich, wie folgt: 6 Mann auf 4 Tage Verpflegung pro Mann und Tag 3 Mark = 72 Mark, 16 Flaschen Portwein à 3 Mark = 48 Mark. Eisenbahnfahrt hin und zurück und einmalige Benutzung eines Bauerngehäuses 19 Mark, 150 Stück Cigarren à 10 Pf. = 15 Mark, in Summa 154 Mark. Eine ganz respectable Summe für sechs Hasen. Rechnet man hierzu noch diverse kleine Ausgaben, wie z. B. Jagdmunition, Zehrungskosten auf den Aushöfen u. s. w. und berechnet den Verlust im Geschäft, so kann man sich einen Begriff machen, was unseren Berlinern Jägern ein einziger Hase kostet. Diese Hasenjagd war noch keineswegs die theuerste. Im September d. J. hat vier Jägern bei einer Rebhühnerjagd, welche sechs Tage bei Lübben abgehalten wurde, jedes Rebhuhn 37 Mark gekostet. Und doch bleibt das Jagen ein schönes Vergnügen!

**Untergang eines deutschen Schooners.** Der am Freitag in Dundee von Niga eingelaufene Dampfer „Jala“, Kapitain Zaggert, hatte am Sonntag in der Nordsee einen furchtbaren Sturm zu bestehen. Gegen Morgen bemerkte der Kapitain zwischen den haushohen Wellen ein wackriges Schiff, welches kaum mehr über den Wasserpiegel herausragte; da es ihm schien, als ob eine Menschengestalt an einem der Maststümpfe gebunden wäre, so fuhr er möglichst nahe und ließ, als er seine Vermuthung bestätigt fand, ein Rettungsboot aussetzen, welches mit großer Mühe den Schiffbrüchigen an Bord des Dampfers brachte. Derselbe war ganz erschöpft und gewann erst nach einigen Stunden sorgfamer Pflege den Gebrauch seiner Sprache wieder. Joachim Bollig, so heißt der Gerettete, berichtete hierauf, daß er als Matrose auf dem deutschen Schooner „Alfred“ von Memel nach Stralsund fuhr. Das Schiff kenterte im Sturm, richtete sich aber wieder auf und Bollig fand, daß er der einzige Ueberlebende sei. Er band sich an den Mast und trieb drei furchtbare Tage und Nächte auf den Wellen, ehe er von dem „Jala“ aufgenommen wurde.

**Am 14. Dezember** wurde in Posen ein Handelsmann und dessen Gattin nach dem städtischen Krankenhause gebracht, nachdem zuvor schon die vier Kinder desselben Aufnahme dafelbst gefunden hatten. Allgemein nahm man an, daß die Familie am Typhus erkrankt sei, die Aerzte stellten aber sehr bald Vergiftung fest und ergab sich, daß die ganze Familie durch den Genuß von Fischsauce vergiftet worden ist. Die Sauce war in einem kupfernen Kessel gekocht, aus diesem aber nicht sofort, wie dies erforderlich ist, ausgegossen, sondern nach dem Erkalten aus dem Kessel gegessen worden.

**Die menschliche Lebensdauer** läßt sich nach der Zahl der Pulsschläge schätzen, welche der Körper zu vollbringen vermag. Nehmen wir 70 Jahre als das gewöhnliche Menschenalter an, und 60 Pulsschläge in der Minute als die Durchschnittszahl des ganzen Lebens, so würde es 2,207,520,000 betragen. Zwingt jedoch der Mensch durch unmaßiges Leben sein Blut zu einer schnelleren Bewegung, etwa zu 75 Pulsen in der Minute, so erreicht er die obige Zahl von Pulschlägen schon in 56 Jahren, verkürzt folglich sein Leben um 14 Jahre! Man kann sich eine Vorstellung von der Selbstverzehrung des menschlichen Körpers machen, wenn man bedenkt, daß die Herzschläge und die damit verbundene Blutbewegung täglich 100,000 Male geschehen. Welche Maschine, und wäre sie von Diamant, wird nicht bald Schabern nehmen bei so unaufhörlicher Schwingung, besonders wenn ihre Haupttriebfedern nicht im Zustande der nöthigen Regulirung sind?

**Auf eine eigenthümliche Art** reparirte sich dieser Tage ein Student in Göttingen seinem Schneider gegenüber, von dem er wegen 36 M. Schulden unbarmerzig „getreten“ worden war. Unser Bruder Studio nahm nämlich einen großen Beutel, packte in denselben dreitausendsechshundert einzelne Pennnige ein und sandte diese dem Gläubiger durch einen Dienstmann zu.